



DER  
TOD  
GEHÖRT  
ZUM LEBEN





## Liebe Leserinnen und Leser,

vielleicht haben Sie sich mit Blick auf den Titel gefragt „Hätte man nicht ein leichteres oder fröhlicheres Thema wählen können?“ Im Redaktionsteam ging es uns zunächst ähnlich. Wir haben

länger miteinander gerungen und diskutiert, ob man den Menschen gerade jetzt dieses Thema zumuten könne. Wie Sie sehen: Wir haben es gewagt!

Schließlich ist es todsicher, dass unser Leben endlich ist und meist trifft uns das Sterben lieber Menschen ziemlich unvorbereitet. Über die Themen Sterben und Tod wird nun einmal nicht gerne gesprochen, es herrschen Ängste, Un-

wissen, Mythen und Scheu. Daher möchten wir diese Themen auf unterschiedliche Weise ins Gespräch bringen: Informativ und mit konkreten Hilfestellungen, historisch und nachdenklich und auch mit ein bisschen Humor!

Natürlich wollen wir dabei den Blick auf die Weihnachtszeit nicht verlieren, drehen Sie das Heft doch einfach einmal um.

Wir sind sehr gespannt, wie Ihnen das Heft gefällt und welche Anregungen Sie für sich herausnehmen. In Zukunft soll es in unseren Heften auch eine Rubrik geben, in der Leserbriefe oder Statements veröffentlicht werden können, schreiben Sie uns also gerne ([pfarrbrief@stadtpfarrei-fulda.de](mailto:pfarrbrief@stadtpfarrei-fulda.de))!

Für das Redaktionsteam  
*Larissa Backhaus*, Gemeindereferentin





# Spaziergang im Herbstnebel

Wenn morgens dichter Nebel über Stadt und Land liegt, die Sonne nur mühsam die graue Masse durchdringt und die herbstlichen Blätter fallen, ist ein Spaziergang über den alten städtischen Friedhof am Franzosenwäldchen ein ganz besonderer Moment. Die üblichen Geräusche der Stadt sind gedämpft und der erdige Geruch der verdorrten Blätter trägt dazu bei, sich an diesem Ort der Erinnerung Gedanken zur Vergänglichkeit der Dinge zu machen. Das Absterben der Natur, darin geborgen der Samen für die Wiedergeburt ist hier ein Symbol für das Sein der Menschen und ihr Glaube an Auferstehung.

Beim Zugang aus der Goethestraße/Ecke Franzosenwäldchen fällt sofort die alte Friedhofskapelle auf. Ihre gotischen Fenster weisen darauf

hin, dass dieses Kirchlein schon einige Jahrhunderte alt sein muss. Ursprünglich wurde sie im Bereich der Löherstraße, nahe der heutigen Hl.-Geist Kirche, 1475 errichtet. Im Jahr 1531 haben sich die städtischen Gremien entschlossen, einen neuen Friedhof vor den Toren der Stadt, am heutigen Franzosenwäldchen, einzuweihen und den innerstädtischen Friedhof um die Stadtpfarrkirche herum zu schließen. Allerdings haben sich die Bewohner der Stadt wohl gewehrt ihre Toten auf dem neuen Gottesacker zu beerdigen. Abhilfe wurde dadurch geschaffen, dass die vorgenannte Kapelle aus der Unterstadt abgebrochen und auf dem neuen Friedhof wieder errichtet wurde.

Hier stellt sich nun einmal die Frage: Wie viele Tote haben denn hier im Laufe der Zeit ihre letzte Ruhe gefunden? Ausgehend von 84 Todesfällen im Jahr 1680, über 287 Tote im Jahr 1813 und ebenfalls 287 Toten um Jahr 1902 lässt sich eine Annäherung an die mittleren Zahlen wagen. Allerdings ist bei den neuzeitlichen Zahlen zu berücksichtigen, dass auch Todesfälle aus den Krankenhäusern und Spitälern der Stadt eingeflossen sind. Der Verfasser möchte sich auf einen niedrigen Durchschnittswert von 150 Sterbefällen pro Jahr bis 1877 festlegen. Damals wurde der mittlere Friedhof angelegt. Die vorsichtige Schätzung für etwa 350 Jahre beläuft sich somit auf 52 500 Personen, die auf diesem Platz beerdigt wurden. Eine gewaltige Zahl.

Wie viele Schicksale sind damit verbunden. Egal, ob die Verstorbenen als Säugling oder Greis hier ihre letzte Ruhe fanden. Fast immer werden die Überlebenden Trauer empfunden und ihre Lieben beweint haben. Sie haben schlichte und aufwändige Grabmale geschaffen und so die Erinnerung an die Toten wachgehalten. Mit den Jahren verschwanden die alten Grabstellen und neue wurden errichtet. Mit jedem entfernten Holzkreuz oder Grabstein verschwand auch die öffentliche Wahrnehmung der Bestatteten. Irgendwann gab es nur noch die Erinnerungen derer die sie kannten und diese letztlich mit in das eigene Grab nahmen.

Bei einem Gang über den altehrwürdigen Friedhof fallen die alten Grabsteine mit ihren Inschriften und Symbolen auf. Sie zeugen von Menschen, die zum Bürgertum gehörten und deren Familien sich relativ teure Denkmale leisten konnten. Wo sind die Zeugnisse derer, die geringen Anteil am Wohlstand hatten? Vermodert und verrostet waren sie leicht zu entsorgen. Bei archäologischen Untersuchungen während der letzten Umgestaltung der Wege fand sich ein altes, verrostetes Relikt, das uns eine Ahnung vom Aussehen einiger Gräber gibt. Eine Besonderheit stellt ein emailiertes Schild auf einem der erhaltenen Gräber dar. Das Schild bezeichnete die Grabstätte von Sybille Reith, geboren 1824 und im September 1903 verstorben. Locker darauf gelegt kann man es auch als Hinweis darauf sehen, dass auch heute noch Respekt vor Friedhöfen und deren Kleinteilen besteht. Es bleibt zu hoffen, dass es auch weiterhin so bleibt und der Urenkel der Verstorbenen die Erinnerung an seine Urgroßmutter weitergeben kann.

*Thomas Helmer*



## Geschichte der Friedhöfe

### vom Einzelgrab zur Parkanlage

Bei archäologischen Grabungen wurden Gräber gefunden, die aufgrund ihrer Fundsituation darauf schließen lassen, dass vor ca. 90.000 Jahren schon Menschen planvoll bestattet wurden. Dies deutet darauf hin, dass bereits damals eine gewisse Auseinandersetzung mit dem Jenseits stattgefunden hat.

Eine der bekanntesten Begräbnisstätten der Antike ist das Tal der Könige im ägyptischen Theben. Um 1000 vor Christus beschloss man, die in Sarkophage gebetteten Mumien in dieses einsame Tal zu bringen und in Grabhöhlen, tief in den Felsen gehauen, zu schützen. Auch in unserer ostthessischen Heimat entstanden um diese Zeit monumentale Grabstätten. Wir kennen sie heute unter dem Begriff Hügelgräber. Allerdings sind die meisten inzwischen erodiert und durch Landwirtschaft eingeebnet und sogar verschwunden.

In den griechischen und römischen Städten der Antike entstanden Nekropolen für die Bürger auf den Feldern am Rande der Stadt. Der Erinnerung an die Toten dienten beschriftete Grabsteine, bis hin zu aufwändigen Grabkammern.

Mit der Ausbreitung des Christentums änderte sich der Begräbniskult. So wie sie im Leben Gemeinschaft waren, wollten die Menschen auch im Tod gemeinsam auf den Tag der Auferstehung harren. So bildeten sich in Rom frühe Grabanlagen, anfänglich in Katakomben. Mit dem Ausbreiten der neuen Religion entstanden allmählich erste Kirchen. Darin und in dem Bereich um die Gotteshäuser herum entstanden nun Friedhöfe. Damit wurde eine Nähe zu Gott bezeugt. Diesem Bedürfnis der Menschen standen jedoch hygienische Aspekte entgegen. Zum einen war der Platz für die Toten sehr beengt, zum anderen gab es bereits im Spätmittelalter Bestrebungen, die Leichen nicht in unmittelbarer Nähe der Wohngebiete zu begraben. Die Totengräber wurden gerügt, wenn sie die Gruben nicht tief genug ausgehoben hatten und die Toten von streunenden hungrigen Hunden ausgebuddelt wurden. Als im 14. Jahrhundert die Angst vor der Pest immer größer wurde, entstanden auch außerhalb von Städten und

Dörfern Friedhöfe. Der Name Friedhof geht nicht auf das Wort „Frieden“, sondern auf die alt- und mittelhochdeutschen Wörter „frithof“ oder „vrithof“ zurück, was für „umfriedeter Platz“ steht.

Auch das Gedankengut der Reformation sorgte ab dem 16. Jahrhundert dafür, dass nicht nur die Begräbnisse in den Kirchen, sondern auch die Begräbnisse innerhalb der Stadtmauern nach und nach abgeschafft wurden. In diesem Zusammenhang ist die Anlage des Friedhofs am heutigen Franzosenwäldchen zu betrachten.

Mit zunehmender Bevölkerung boten die Städte nicht mehr genügend Raum für ihre Verstorbenen. Zunächst half man sich damit, die Ruhefrist der Toten zu beschränken. Nach Ablauf dieser Frist wurden die Gebeine ausgegraben, gesäubert und in Beinhäusern aufbewahrt, wo Schädel und Knochen bis an die Decke gestapelt wurden. Solche Beinhäuser fanden sich in Fulda unweit der Stadtpfarrkirche, an der Nonnengasse oder auch hinter der Severikirche.

Erste Reformbestrebungen in der Bestattungs- und Friedhofsordnung hatte es bereits Ende des 18. Jahrhunderts in Österreich gegeben. Auch im benachbarten Bayern zeigte man sich offen für Neuerungen. 1789 entstand der erste kommunale Zentralbegräbnisplatz in München. Das Bestattungsmonopol der beiden Hauptkirchen begann zu wanken. Durch Napoleons Reformdekret von 1804 wurde die Bestattungsordnung in den von ihm verwalteten Gebieten verweltlicht und neugestaltet. Es entstanden riesige Friedhöfe außerhalb der Städte. Mit der neuen Reihengrabbestattung sollte dem Gleichheitsgedanken Rechnung getragen werden. Durch intensive Bepflanzung wollte man gefährliche Ausdünstungen reduzieren, die angeblich durch die Verwesung entstanden.

So sind aus den tristen und unsystematisch wirkenden Friedhöfen Parkanlagen geworden, die nicht nur der Trauer und Erinnerung dienen, sondern auch zum Flanieren einladen.

*Thomas Helmer*





# Stärkung in der Krankheit

## Das Sakrament der Krankensalbung

Unter den sieben Sakramenten findet sich auch das Sakrament der Krankensalbung. Es hat sich von der „Letzten Ölung“ hin zum Sakrament entwickelt, dass dem Kranken gespendet wird, um ihn in seiner Notsituation aufzurichten, wie es auch in der Spendenformel lautet. Es ist daher ein Sakrament, das mehrfach und in die vielen Situationen von Krankheit hinein gespendet werden kann.

Mit Öl, mit Olivenöl, werden die Kranken gesalbt. So ist es alter Brauch in der Kirche. Die Anfänge der Krankensalbung reichen in die biblische Zeit zurück; im Jakobusbrief findet sich die Aufforderung (Jak. 5,14-15).

Erinnert wird man auch an das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter. Auch darin kommt das Öl vor. Der barmherzige Samariter gießt Öl auf die Wunden des von den Räubern halbtot Geschlagenen. Seit Menschengedenken wird Öl verwendet in solchen Fällen. Es ist das Mittel, das man zur Hand hat, um die Wunde zu verschließen, um sie zu schützen, um die Schmerzen zu lindern und um die Heilung zu fördern.

Als es in der Kirche zur Ausbildung eines speziellen Sakramentes für Kranke kam, war es selbstverständlich, dieses Sakrament in Form einer Salbung mit Öl zu spenden.

Wie bei allen Sakramenten ist Christus der eigentliche Spender, die Ausführenden sind nur seine Werkzeuge, um seine Sakramente zu vermitteln. Christus setzt im Krankensakrament sein heilendes Wirken fort, das er in seinen irdi-

schen Tagen so intensiv entfaltet hat. Wie der barmherzige Samariter wendet er sich den Menschen in der Grenzerfahrung der Krankheit zu.

Wenn der Priester den Kranken berührt und ihn salbt, ist es letztlich Jesus selbst, der ihn anrühren will. Christus ist als Arzt in die Welt gekommen. Er hat seinen Jüngern den Auftrag gegeben: Heilt die Kranken! Er will geheilt haben, was verwundet ist. Er will aufrichten, was darniederliegt. Er will lindern, was verschmerzt werden muss.

Die Wirkungen des Sakramentes sind vielfältig, und sie sind alle innerlich. Es kann ein großer Friede sein, der uns ergreift, ein Friede, der mehr ist als ein Sich abfinden mit der Lage, der ein Einverstanden sein ist, in dem ich aufhöre, mich wegzuwünschen aus der Haut, in der ich stecke, und mich damit unglücklich mache. Auch erfahren wir, dass Lebenskraft, Lebenswille und Lebensmut gekräftigt werden. Das Sakrament ist wie ein Druckverringerer, das den Leidensdruck verringert, wie ein Medikament, das Abwehrkräfte weckt, und wie eine neue Einstellung, in der ich sehe, was alles geht, und nicht fixiert bleibe auf das, was nicht geht.

Wenn Sie für sich oder einen Angehörigen dieses Sakrament der Stärkung empfangen möchten, melden Sie sich gerne in unserem Zentralbüro für eine Terminvereinbarung.

Stadtpfarrer *Stefan Buß*



# Sterbehilfe:

## Ein schwieriger Begriff

In allen Religionen wird das Sterben als ein Prozess gesehen, der mit dem Tod in der irdischen Welt endet und der Menschen in einen neuen Lebenszustand überführt. Themen wie Abschied und Neubeginn begleiten diesen Prozess. Der Sterbende möchte in diesem Prozess, der begleitet ist von Ängsten und Schmerzen, unterstützt werden, auch wenn das Sterben ein höchst privater und individueller Prozess des Sterbenden bleibt. Der Begriff der Erlösung im Sterbeprozess ist ein Übergangs- oder Veränderungszeremoniell zu einem ewigen Leben. Das Leben gehört zu den Grundwerten für den Menschen. Gleiches gilt für den Schutz des Lebens durch Andere. Diese Sichtweise ist religiös eingeübt und im Rechtssystem der Bundesrepublik Deutschland verankert.

Sterbehilfe ist definiert als die Beendigung des Lebens durch die Unterstützung eines anderen. Sterbehilfe wird lateinisch als Euthanasie übersetzt und wurde in Rechtsnormen der deutschen Geschichte als Rechtfertigung für die gelenkte Beendigung von als unwert definierten Lebens benutzt. Die Diskussion über wertvolles und nicht wertvolles Leben ist auch in den Debatten zur Sterbehilfe wieder aktuell. Dagegen zementieren die Freiheit der Entscheidung und die Selbstbestimmung des Sterbenden rechtlich und religiös das Fundament und den Ausgangspunkt jeglicher Bewertung. Ist Sterbehilfe nun als Akt der Gnade durch einen anderen oder als eine Tötung von unwerten Leben zu werten?

Passive Sterbehilfe meint, dass lebenserhaltende bzw. -verlängernde Maßnahmen ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr fortgeführt werden. Diese Anwendung der passiven Sterbehilfe wird als Willenserklärung in einer Patientenverfügung festgelegt oder von einer vertrauten beauftragten Person ausgeübt. Indirekte Sterbehilfe erfolgt über die ärztliche Einleitung von schmerzlindernden Maßnahmen. Der Bereich der passiven Sterbehilfe wird als Akt der Menschlichkeit, als Unterstützung des Sterbens in Würde und als Erlösung von der Qual des Sterbens betrachtet. Aktive und direkte Sterbehilfe sind in Deutschland verboten. Aktive Sterbehilfe ist die Tötung des Sterbenden durch einen Dritten oder die Beihilfe zum Suizid. Die Tötung eines Sterbenden ist unter Strafe gestellt, die Selbsttötung und die Beihilfe sind weiterhin straffrei. In der Gegenüberstellung von Recht und Religion sind folgende Fragestellungen bedenkenswert. Welche Bedeutung hat der Prozess des Sterbens in unserer Gesellschaft? Welche Wirkung hat das Selbstbestimmungsrecht und die Freiheit des Sterbenden auf Dritte? Was bedeutet der Wert des Lebens im Sterbeprozess? Welchen Einfluss haben finanzielle und organisatorische Erwägungen der anderen auf das Selbstbestimmungsrecht und die Freiheit des Sterbenden? Die Würde des sterbenden Menschen ist der Kern und Ausgangspunkt des gesamten Sterbeprozesses und ist nach dem Rechtsverständnis des deutschen Grundgesetzes unantastbar. Der Sterbeprozess in der Gesellschaft ist ein Prozess von Trauer, Angst und Abschied. Dunkle Farben wie



schwarz und violett prägen das Bild des Sterbens. Betroffenen mit Sterbe- bzw. Nahtoderfahrungen beschreiben dagegen das Sterben als hoffnungsvoll und den Übergang in ein Reich des Lichtes.

Sterbende und deren vertraute Menschen finden kostenintensive Gastfreundschaft in Hospiz- und Betreuungseinrichtungen. Zahlreiche Menschen sterben in Krankenhäusern oder Pflegeeinrichtungen. Andererseits besteht der Wunsch vieler Sterbender, an einem vertrauten Ort und somit zuhause zu sterben. Das Sterben wurde aus der Mitte der Gesellschaft und des Lebens herausgenommen. Das Sterben ist negativ belastet. Die Begleitung eines Sterbenden wird als Unterstützung in einem Leidensweg wahrgenommen. In Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen wird der Prozess des Sterbens vom Pflegepersonal fachlich korrekt vollzogen, aber aufgrund von beruflichen Belastungen und eigener Motivation ist der Umgang mit dem Leidensprozess des Sterbens vielfach würdelos. Der Sterbende bezahlt die ärztliche und pflegerische Begleitung mit einem hohen finanziellen Aufwand. Der Angehörige und Vertraute entscheiden auch unter diesem Druck über die fachlichen Maßnahmen und wünschen sich ein ewiges Leben für den Sterbenden. Ein selbstbestimmter, freier und individueller Sterbeprozess ist begleitet von Ängsten, deshalb braucht er eine mutige und hoffnungsvolle Anteilnahme.

Jeder Mensch, es sei denn, es liegt eine geistige Krankheit wie beispielsweise eine Depression vor, hat einen Überlebenswillen, der sehr stark das eigene Handeln und Tun des Lebens und den Sterbeprozess beeinflusst. In Kriegszuständen lässt sich feststellen, mit welchem immensen Einsatz Menschen um ein Überleben kämpfen. Der Sterbeprozess wird begleitet vom Festhalten am Leben. Sterben kann aber auch Erlösung sein. Der Sterbende ist der Einzige, der selbstbestimmt entscheiden kann, wann es Zeit wird, Abschied vom Leben zu nehmen. Selbst Menschen, deren Gehirn nicht funktioniert, halten am Leben fest oder sterben eigenverantwortlich. Der Sterbende stirbt, wenn alle Ängste und Beeinflussungsfaktoren nicht mehr vorhanden sind. Die Mehrheit der Sterbenden beendet den Sterbeprozess selbstbestimmt und allein.

Sterbehilfe ist ein Eingriff durch andere in einen höchst individuellen Prozess. Die passive oder aktive Entscheidung zwischen Leben und Tod wird beeinflusst von einem Leidens- und Schmerzensweg aber auch von einer persönlichen Beurteilung, welches Leben noch lebenswert ist. Wie kann eine passive oder aktive Entscheidung zwischen Leben bzw. Tod noch selbstbestimmt und frei getroffen werden, wenn diese von Ängsten beeinflusst wird?

Jenseits der rechtlichen oder religiösen Beurteilung der Sterbehilfe sollten drei Themen in die Diskussion über eine Sterbehilfe gebracht werden.

Erstens: Sterben ist ein Abschnitt des Lebens in der Gesellschaft, der ein Akt der freien Entscheidung und der Würde des Sterbenden ist.

Zweitens: Aktive oder passive Sterbehilfe sind vom Zwiespalt betroffen, wann der richtige Zeitpunkt für mich oder einen anderen zum Sterben ist. Im Sterbeprozess erkennt jedes Individuum eigenverantwortlich den Wendepunkt zwischen Leben und Tod.

Drittens: Der Prozess von Trauer, Angst, Leiden und Abschied markiert einen Wendepunkt und eine Veränderung, aber ist nicht notwendigerweise eine Verschlechterung, sondern kann auch ein Prozess der Stärkung des eigenen Lebens sein. Der Sterbeprozess ist immer auch von Hoffnung begleitet.

Keiner weiß, ob morgen ein guter Tag zum Sterben ist, aber jeder weiß, wann er selbst bereit zum Sterben ist.

*Ricarda Steinbach*



# „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“ Cicely Saunders

## Interview mit dem Palliativarzt Dr. Peter Fehrenbach



### Was genau versteht man unter palliativ?

Der Begriff palliativ kommt vom lateinischen Wort pallium, der Mantel, und meint ummantelnd. Der Begriff Palliativ Care, also die Sorge und Pflege eines sterbenden Menschen wird zum ersten Mal in den 60er-Jahren in England beschrieben und seit den 80er-Jahren in Veröffentlichungen der Weltgesundheitsorganisation verwendet. Es ist ein me-

medizinischer Perspektivwechsel geworden: Ärzte, die ausschließlich auf heilen und kurieren geschult waren, betrachteten nun auch das Sterben als Faktum und medizinische Aufgabe.

Die Palliativ Care umfasst vier Säulen: Die Sorge und Pflege, die medizinische Symptombehandlung sowie die spirituelle und psychosoziale Begleitung eines schwerstkranken oder sterbenden Menschen. Es geht darum, die letzte Lebenszeit im Sinne des Patienten zu ermöglichen und zu gestalten. Dabei ist immer eine ressourcenorientierte Betrachtung wichtig, also nicht: was ist alles krank, sondern was ist alles noch möglich. Hierbei spielen auch letzte Wünsche eine große Rolle. Auch die Unterstützung und Begleitung des nahen Umfelds des Patienten gehört mit zu diesen Aufgaben.

### Was hat dich dazu bewegt, Palliativmediziner zu werden?

Eine spannende Frage, wie kommt es das man das macht, was man jetzt macht? [lacht] Da sind viele Entscheidungen, die man getroffen hat und einen auf einen Weg dorthin führen. Mich hat das Leben an eine Stelle gebracht, die für mich gut ist und an der ich mich mit meinen Begabungen einbringen kann. Ich bin Anästhesist, hier hat man gerade auf der Intensivstation und als Notarzt häufig Kontakt mit Tod und Sterben und auch die Schmerztherapie ist Teil der Aufgaben. Nach Jahren im Krankenhaus habe ich als Allgemeinmediziner gearbeitet und mich dann in einer Schmerzpraxis niedergelassen, das ist nun schon 18 Jahre her.

### Was berührt dich am meisten bei deiner Tätigkeit als Palliativarzt? Was empfindest du als besonders wertvoll?

Ich glaube es sind zwei Schwerpunkte: Es gibt viele Krankheiten, deren Fortschritt sehr leidvoll ist, und was uns heute mit moderner Medizin sehr gut gelingt, ist die Symptome zu kontrollieren. Wir können zwar nicht die Leidensfreiheit garantieren, aber die Schmerzf

freiheit zusagen und die Kontrolle von Atemnot. So kann ich als Arzt auf eine gute Art und Weise wirksam sein und den Menschen helfen.

Das zweite was mich an meiner Arbeit immer anregt und inspiriert ist die Begegnung mit leidenden Menschen in diesen Extremsituationen des Lebens. Das sind Momente, in denen man als Behandelnder und Pfleger einfach nur „Wow“ sagt.

Spannend ist für mich auch immer all das, was im Rahmen von Kommunikation rund um den Patienten geschieht. Als Mensch im Sterben ist man auf die Beziehungen, die einem wichtig sind, zurückgeworfen. Es ist sehr anrührend zu beobachten, was dort Menschen wichtig wird und was an Entwicklung in teilweise totgeglaubten Beziehungen und an Versöhnung möglich ist. Und es ist sehr anrührend, Menschen zu sehen, die im Frieden sterben.

### Würdest du sagen, es gibt Situationen, in denen die Grenzen zwischen Palliativmedizin und Sterbehilfe verschwimmen?

Es gibt sicher einen Graubereich, dieser liegt in der palliativen Sedierung. Wenn ich dem Patienten also Medikamente verabreiche, die potentiell lebensverkürzend sind – was jedoch statistisch nicht erwiesen ist. Hierbei liegt der große Unterschied im Therapieziel des Arztes. Wenn er die Dosis absichtlich hoch ansetzt, begeht er Sterbehilfe. Unser Ansatz und Ziel ist die Symptombefreiheit, wir geben immer so viele Schmerzmittel, dass die Symptome erträglich sind. Man spricht hier von der passiven Sterbehilfe, also eine Medikation unter Inkaufnahme von Lebensverkürzung. Eine Praxis, zu der sich auch die Päpste mehrfach geäußert haben und sie mit der katholischen Moralvorstellung vereinbar sehen.

### Was hat sich durch die Palliativmedizin geändert?

Es ist eine große Änderung in der Medizin. Noch in meinem Pflegepraktikum habe ich erlebt, wie sterbende Patienten mit schweren Schmerzen und stöhnend unter Schmerzen in ein separates Zimmer geschoben und im Sterben allein gelassen wurden. Dieses Bewusstsein, dass man dafür als Mediziner nicht zuständig ist, das gibt es heute nicht mehr. Ein weiterer wichtiger Schritt war das 2007 eingeführte Recht auf ambulante Palliativmedizin. Seitdem gibt es nun die Möglichkeit mit palliativer Begleitung zu Hause, wie er

#### Informationen zur Begleitung Sterbender:

„Pflegetipps. Palliativ Care“, Thomas Sitte (in mehreren Sprachen unter <https://www.palliativstiftung.de/de/shop/gedrucktes/die-pflegetipps-palliative-care>)

Podcast „Frag den Sitte. Antworten rund um die Palliativversorgung“ (Spotify oder nun wöchentlich sonntags bei [osthessen-news.de](https://www.osthessen-news.de))



es sich wünscht und im Kreis seiner Lieben zu sterben. Seitdem gibt es auch wieder Situationen, dass beispielsweise ein 17-jähriger Jugendlicher den Großvater zu Hause sterben sieht. Das macht auch etwas mit unserer Gesellschaft, in der das Thema Sterben eher ein „Igit-Thema“ ist, über das ungern gesprochen wird. Sterben als Teil des Lebens zu sehen und als etwas Normales zu betrachten, gelangt durch die Palliativmedizin ins Gespräch und die Köpfe der Menschen.

## Wie gehst du mit der Belastung um, die dieser Beruf mit sich bringt?

Da ist es gut, wenn man mehrere Orte hat. Wichtig sind mir hier die Kollegen, sowohl die ärztlichen als auch die pflegenden Kollegen im Team. Hier würde ich mir wünschen, dass auch Seelsorger im Team wären. Nicht nur für unsere Patienten, sondern auch für uns im Team. Wir haben regelmäßige Supervision und es ist gut, wenn das eigene Umfeld weiß, was man tut und man hier die Möglichkeit hat, Dinge zu besprechen. Und dann ist es für mich auch immer mal wieder Thema im Seelsorgegespräch oder der Beichte, nicht sehr häufig, aber es kommt vor.

Wenn ich sagen würde, es wäre keine Belastung, dann stimmt das sicher nicht. Es ist sicher häufig sehr belastend, ich frage mich allerdings nach der Alternative. Ein Notarzt oder Chirurg leidet ebenso unter Belastungen und jeder Beruf bringt auf seine Weise Belastungen mit sich.

## Was für dich in deiner Arbeit sicher auch eine Rolle spielt sind die Vorsorgevollmacht und die Patientenverfügung. Kannst du uns hier noch ein paar wichtige Hinweise geben?

Alle medizinischen Eingriffe sind nach unserem Rechtsverständnis immer eine Körperverletzung, es sei denn der Patient hat zugestimmt. Wenn er nicht mehr zustimmen kann, weil er nicht mehr zustimmungsfähig ist, dann hat der Behandler das Problem: Wie komme ich zu einer Einwilligung? Hier werden die Angehörigen befragt, jedoch nicht, was ihre Auffassung dazu ist, sondern wovon sie ausgehen, was der Betroffene entschieden hätte, wenn er es selbst noch hätte sagen können.

Hier ist eine Patientenverfügung hilfreich und wichtig, wo der Patient genau festgelegt hat, was man an Behandlung nicht mehr hätte haben wollen. Wir Palliativmediziner sind daher sehr häufig Leser und auch Exegeten von Patientenverfügungen.

In der Vorsorgevollmacht ist die Person bestimmt, die diese Dinge mit dem Arzt kommuniziert. Enthalten ist hier auch eine Betreuungsverfügung, die in besonders schwierigen Fällen einen Rechtsstreit verhindert. Als Beispiel: Die Ehefrau weiß, was ihr Mann sich gewünscht hätte, es ist jedoch nicht schriftlich festgehalten und die Eltern des Mannes vertreten einen völlig anderen Standpunkt. Es ist immer auch klüger, wenn nur eine Person in der Vorsorgevollmacht bestimmt ist. Wenn man alle drei Kinder einsetzt, dann kann man es ggf. auch gleich sein lassen, denn schlimmstenfalls haben diese sich sowieso schon alle in der Wolle ...

## Was wäre für dich ein hilfreicher Tipp im Umgang mit einem Sterbenden im eigenen Umfeld?

Ja, da fällt mir ein ganz wichtiger Punkt ein und der ist im Bereich der Kommunikation. Schwer kranke Personen leiden besonders unter dem Schulterklopfen und der Aussa-

ge „Es wird schon wieder!“. Sie nehmen dann wahr, dass sie in ihren Anliegen nicht ernst genommen werden, sich für sie hier keine Kommunikationsmöglichkeit eröffnet. Mein Ratschlag: Sich nicht scheuen hinzugehen. Viele Schwere-terkrankte nehmen wahr, welche Beziehungen belastbar sind und dies sind häufig die Beziehungen aus der zweiten Reihe. Oft erlebe ich, dass die Betroffenen ihre Angehörigen schützen wollen und die Angehörigen die Betroffenen. Beide Seiten wissen alles, aber sie besprechen es nicht miteinander und sind damit kommunikationsblockiert.

## Wie erlebst du als Christ diesen dichten und häufigen Umgang mit dem Tod?

Im Anbetracht dessen, was das Leben mit sich bringt, kann man zynisch oder gläubig werden. Hier muss ich sagen, dass viele Religionen hierauf Antworten haben und unsere ist sehr reich davon. Wir haben eine Hoffnung, dass mit dem Sterben nicht alles zu Ende ist und wir haben einen Gott, der uns durch Leiden hindurch erlöst hat. Dies sind zwei extrem starke Botschaften. Wenn es gelingt sich darauf einzulassen, dann trägt es nicht alles, aber dann gibt es einen Rahmen, der hilfreich ist. Es gibt immer die schwierige Frage: „Sterben gläubige Menschen einfacher als andere?“ – Nein. Da gibt es teilweise verquere Arten zu glauben, z.B. Menschen, die an einen strafenden Gott glauben. Es gibt Menschen – ich würde sagen im Vorhof des Glaubens – die trotzdem mit viel menschlicher Weisheit und Klugheit ihrem Leben begegnen können. Das Privileg, dass wir als Seelsorgende und Ärzte haben ist, dass wir in genau diesem Kontext arbeiten dürfen. Das hat mir immer viel bedeutet und bedeutet mir immer noch viel und ich mache es immer noch gerne.

## Was möchtest du den Leserinnen und Lesern mitgeben?

Das Mittelalter und die frühe Neuzeit hatten einen guten Begriff für das, was unser Leben bereichern kann: Die Kunst richtig zu sterben, die ars moriendi. Wenn wir den Mut und die Bereitschaft haben, dahin zu schauen, dann würde ich sagen, bekommt das auch eine Bedeutung für unser Leben, unsere Einstellungen und unsere Lebensziele und ist eine spannende Beschäftigung, die das Leben reich macht. Gorch Fock hat einmal gesagt: „Man kann das Leben weder verlängern noch verbreitern, allenfalls vertiefen.“

Das Interview führte

Larissa Backhaus, Gemeindereferentin





## Bestatter befragt

### Interview mit Martin Weisbeck



#### **Was kann ich tun, wenn ein Mensch im Sterben liegt bzw. wenn sich abzeichnet, dass der Mensch bald sterben wird?**

Diese Zeit sollte man zunächst dazu nutzen, dem Sterbenden noch viel Nähe und Zuwendung zu geben. Wenn es möglich und nötig ist, noch Dinge auszusprechen, die bisher unausgesprochen blieben. Wenn es

die Situation zulässt, kann man mit dem Sterbenden auch über die Vorstellungen und Wünsche seiner Bestattung sprechen.

Wenn der Sterbende gläubig war, sollte man ihm auch noch die Krankensalbung durch einen Priester anbieten.

#### **Was ist zu tun, wenn ein Mensch verstorben ist: Zu Hause/im Krankenhaus?**

Wenn ein Mensch verstorben ist, sollte man zunächst einen Arzt kontaktieren, der den Tod feststellt und die Todesbescheinigung ausstellt. In Kliniken und Pflegeheimen wird dies in der Regel durch die Einrichtung organisiert.

Ferner besteht die Möglichkeit einen Priester zur Aussegnung zu bestellen.

Parallel dazu kann man Kontakt zu einem Bestatter aufnehmen, mit ihm ein Beratungsgespräch führen und die Organisation der Bestattung festlegen.

#### **Muss ich sofort nach Eintreten des Todes den Bestatter anrufen?**

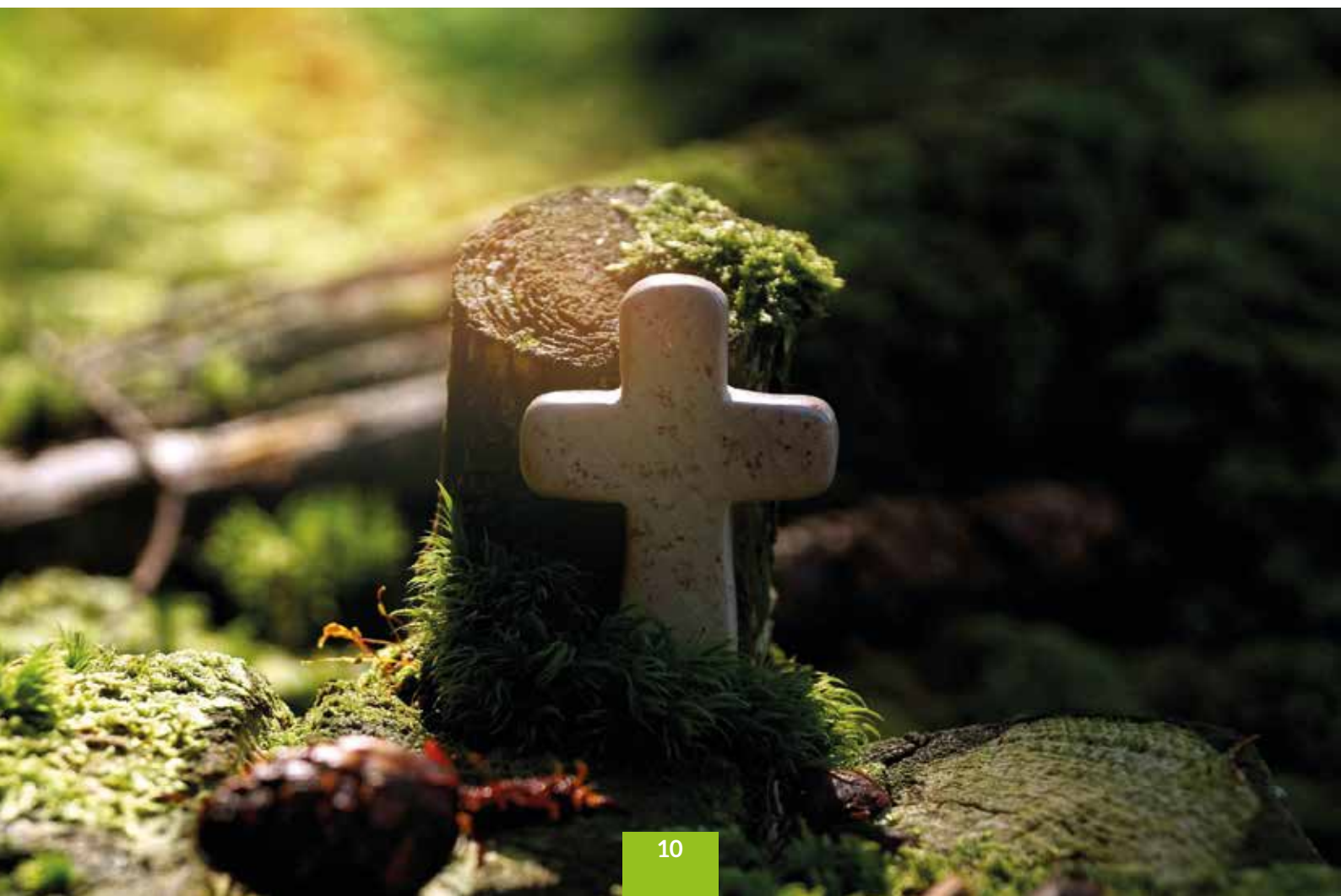
Nicht unbedingt. Es kommt immer auf die jeweilige Situation an.

Wenn man den Wunsch hat, dass der Verstorbene direkt nach dem Feststellen des Todes durch einen Arzt überführt werden soll, dann ist es sicherlich gut den Bestatter frühzeitig zu informieren. Hat man allerdings den Wunsch sich noch in Ruhe in gewohnter Umgebung zu verabschieden, sollte man sich und den Angehörigen dies ermöglichen.

#### **Wie lange kann ein Toter zu Hause bleiben?**

Dies ist bei uns im hessischen Bestattungsgesetz geregelt. Dies sagt aus, dass der Verstorbene bis zu 36 Stunden nach Eintritt des Todes noch zu Hause bleiben kann. Ob dies gewünscht ist, entscheiden die Angehörigen.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit auch noch bei einem Bestatter oder in einer Friedhofshalle eine Verabschiedung am offenen Sarg zu machen.





## Was soll/was kann ich als Angehöriger für den Toten tun?

Grundsätzlich bestimmen die Angehörigen, in welchem Umfang sie sich an der Vorbereitung zur Bestattung beteiligen möchten. Wer den Wunsch hat, den Verstorbenen selbst zu waschen und anzukleiden, kann dies allein oder unter unserer Mithilfe gerne tun. Ähnlich verhält es sich bei weiteren Dienstleistungen, z.B. Trauerdruck, Abmeldung bei Versicherungen und Behörden. Diese werden meistens an einen Bestatter übergeben.

## Wie verändert sich der Tote?

Unmittelbar nach dem Tod setzen die Stoffwechselfunktionen aus und die Muskeln verhärten, sodass die Leichenstarre einsetzt. Nach einiger Zeit löst sich diese wieder. Nach dem Tod beginnt der Körper auch schnell auszutrocknen.

## Was passiert beim Bestatter mit dem Toten?

Der Verstorbene wird hygienisch versorgt, angekleidet und schön hergerichtet, um den Angehörigen bei der Abschiednahme und Bestattung einen würdevollen Abschied zu ermöglichen. Der Verstorbene wird bis zur Beisetzung oder Überführung in ein Krematorium in einem klimatisierten Raum aufbewahrt.

## Wie kann ich die Trauerfeier vorbereiten?

Wie schon erwähnt, liegt es an dem Wunsch der Angehörigen, in welchem Umfang sie sich an der Gestaltung der Trauerfeier und Beerdigung beteiligen möchten. Angehörige können beispielsweise durch Liedauswahl und Texte die Trauerfeier und Beerdigung persönlicher mitgestalten, da dies auch ein Teil der Trauerbewältigung sein kann. Dabei ist der Bestatter gerne behilflich. Aufgaben, wie die Auswahl des Blumenschmuckes, überlasse ich persönlich gerne den Angehörigen, da die Auswahl in diesem Bereich sehr groß ist und der Florist hierüber sicherlich besser beraten kann.

## Was ist für denjenigen, der die Trauerfeier leitet, hilfreich?

Eine gute Absprache aller Beteiligten ist sicherlich die Grundlage für das Gelingen einer schönen Trauerfeier. Der Ablauf der Trauerfeier sollte daher mit allen Beteiligten genau geplant sein.

Das Interview führte *Ingrid Edelmann*, Gemeindereferentin

## Sarggeschichten

Viele Informationen und praktische Hinweise finden Sie in der Filmreihe „Sarggeschichten“ (<https://sarggeschichten.de/category/filme/>)



Wir trauern um

## Herr Michael Traut

der am 29.10. 2022 im Alter von 81 Jahren verstorben ist.

Herr Traut war ein engagiertes und beliebtes Mitglied unserer Kirchengemeinde.

Als Verwaltungsratsmitglied der Kirchengemeinde St. Blasius hat er sich stets für die Belange der Pfarrei eingesetzt und sich dort eingebracht, wo er helfen konnte.

Seit 2005 sang er im ehemaligen Blasius Chor und unterstützte auch den fusionierten Stadtpfarrchor St. Simplizius mit seiner starken Bass-Stimme.

Er wird als Teil der Kirchengemeinde fehlen, doch Grundlage unseres christlichen Glaubens ist die Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit. Möge dies auch ein Trost für seine Angehörigen sein.

Wir werden stets in Dankbarkeit mit ihm verbunden sein und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



Kirche für die Menschen in der Stadt

Für den Verwaltungsrat <i>Bernd Scholl</i>	Stadtpfarrer und Dechant <i>Stefan Buß</i>	Für den Kirchenchor <i>Anja Knapp</i>	Für den Pfarrgemeinderat <i>Szymon Mazur</i>
--	--	---	--



„Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“  
(Matthäus 5:4)

## Andacht für Trauernde

Sonntag, 11. Dezember 2022  
um 17 Uhr

Michaelskirche, Fulda



Kirche für die Menschen in der Stadt



# Aus Sicht der Seelsorge

## Interview mit Stadtpfarrer Stefan Buß, Gemeindereferentinnen Larissa Backhaus und Ingrid Edelmann

### Welche Rolle spielen Beerdigungen im Arbeitsalltag eines Priesters und einer Gemeindereferentin?

*Stefan Buß:* Beerdigungen nehmen einen großen Raum ein. Wir haben weit über 100 Beerdigungen im Jahr. Ich halte die Beerdigungsliturgie und die vorherigen Kontakte mit Angehörigen für sehr wichtig, weil es eine Möglichkeit bietet mit den Menschen in Berührung zu kommen und auch in der schwierigen Situation Trauer, Beistand und Rituale bieten zu können, diese zu verarbeiten.

*Ingrid Edelmann:* Im Arbeitsalltag einer Gemeindereferentin dagegen spielen Beerdigungen zunächst einmal keine selbstverständliche Rolle, denn sie gehören bisher nicht zur Grundausstattung der Ausbildung. Wer den Beerdigungsdienst wahrnimmt, hat sich bewusst und mit Zustimmung des Dienstvorgesetzten für die Qualifizierung zum Beerdigungsdienst entschieden. Für mich persönlich nimmt der Beerdigungsdienst eine besondere Rolle ein. Jede Beerdigung und jedes damit verbundene Trauergespräch ist besonders und berührend. Die Lebensgeschichte eines jeden Verstorbenen ist einzigartig und geht mir des Öfteren noch nach der Beisetzung nach. Auch für das entgegengebrachte Vertrauen und die Offenheit der Angehörigen bin ich sehr dankbar.

### Seit wann dürfen Frauen im Bistum Fulda beerdigen?

*Larissa Backhaus:* Üblicherweise haben diesen Dienst bisher nur Priester und Diakone ausgeführt. Seit 2019 ist es im Bistum Fulda auch für pastorale MitarbeiterInnen möglich, einer Bestattung vorzustehen.

### Was war dazu notwendig?

*Larissa Backhaus:* In manchen Bistümern war dies bereits seit vielen Jahren zulässig, denn die Beerdigung ist kein Sakrament und daher nicht an die Weihe geknüpft. In den jeweiligen Bistümern bedarf es daher eines Erlasses des Bischofs, den unser Bischof Heinz Josef Algermissen vor seiner Emeritierung noch auf den Weg gebracht hat. Hierdurch können dann nach einem Qualifizierungskurs Laien, also keine Geweihten, zum Beerdigungsdienst beauftragt werden.

### Wer dürfte theoretisch außerdem diese Ausbildung machen?

*Larissa Backhaus:* Grundsätzlich richtet sich diese Form der Qualifizierung an alle Gemeinde- und Pastoralreferenten. Kürzlich ist jedoch ein Kurs gestartet, der es auch Ehrenamtlichen ermöglichen wird, Beerdigungen durchzuführen. Dazu müssen die Ehrenamtlichen von einem Pfarrer vorgeschlagen werden.

### Welchen Einfluss hat es auf einen selbst, wenn man mehrmals in der Woche auf dem Friedhof steht?

*Stefan Buß:* Es braucht ein gutes inneres Gleichgewicht von Distanz und Nähe. So viel Nähe wie möglich, aber auch genügend Distanz. Man kann nicht jeden Tod mitsterben oder betrauen. Jedoch gibt es Einzelfälle, die einen auf

Grund der Situation und Umstände bzw. des Alters des Verstorbenen auch unterschiedlich selbst betreffen.

### Wie sind die Reaktionen der Gemeindemitglieder und Familien, wenn nicht der Pfarrer einer Trauerfeier vorsteht?

*Larissa Backhaus:* Als Gemeindereferentin habe ich im Laufe meiner Berufsjahre viele Menschen beispielsweise im Rahmen der Hauskommunion kennengelernt und bis zum Ende ihres Lebens begleitet. Für mich ist es ein natürlicher Schritt, diese Menschen und ihre Familien auch auf dem allerletzten Weg zu begleiten.

*Ingrid Edelmann:* Ich frage die Angehörigen im ersten telefonischen Kontakt meist, ob das für sie in Ordnung ist, wenn ich die Trauerfeier übernehme, und da gab es bisher keine Zurückweisung bzw. Ablehnung. Einmal habe ich erlebt, dass mich im Anschluss einer Trauerfeier beim Tröster jemand fragte, ob ich die Pfarrerin wäre.

*Larissa Backhaus:* Ich habe gerade zu Beginn schon ein paar Irritationen wahrgenommen. Der Sohn einer Verstorbenen, die ich zwei Jahre im Rahmen der Hauskommunion begleitet habe, meinte, seine Mutter würde sich im Grabe herumdrehen, wenn sie wüsste, dass sie nicht vom Pfarrer beerdigt wird. Seit sich jedoch im Bistum etabliert hat, dass auch Frauen Beerdigungen durchführen und dies „auch gut“ machen, hat die Akzeptanz jedoch deutlich zugenommen. Für Menschen, die eher kirchenfern sind, stellt sich die Frage jedoch meist gar nicht.

### Welche Erinnerungen haben Sie an die allererste Beerdigung, die sie begleitet haben? Gibt es darüber hinaus besondere Erinnerungen?

*Ingrid Edelmann:* An meine erste Beerdigung erinnere ich mich sehr gut, weil zum einen die Angehörigen wenig über den Verstorbenen erzählen konnten und zum anderen, weil der Ablauf anders war, als „gelernt“. Die Trauerhalle wurde nicht „gebucht“, aber die Urne war vor der Trauerhalle aufgebaut, außerdem wurde der Verstorbene auf einem anonymen Grabfeld beigesetzt.

*Stefan Buß:* Meine erste Beerdigung im Januar 1987 in Eichenzell als Diakon werde ich nie vergessen: Rosa Eismann bei minus 20 Grad. Eine besondere Erinnerung für mich ist die Beerdigung meiner eigenen Mutter 2003. Es war eine große Anteilnahme. 20 Priester in Konzelbration in St. Bonifatius in Hersfeld am Altar. Meine Mutter wünschte sich am Sterbebett, dass ich die Predigt halten sollte. Ich wusste vorher nicht, wie ich das hinbekomme. Ich war die Ruhe selbst als ich fühlte wie nah mir meine Mutter war.

*Larissa Backhaus:* In besonderer, aber auch schmerzlicher Erinnerung ist mir geblieben, dass ich im Rahmen einer Sozialbestattung alleine mit dem Bestatter am Grab stand und mir daran deutlich wurde, dass ich diesen Dienst eben auch im Sinne der Werke der Barmherzigkeit ausübe und jedem einen würdevollen Abschied ermöglichen möchte.



## **Sind Sie nach so vielen unterschiedlichen Trauerfeiern und Beerdigungen immer noch aufgeregt? Kann sich bei einem solch besonderen Prozess so etwas wie Routine ausbilden?**

*Stefan Buß:* Aufgeregt bin ich nicht mehr, Routine ist es aber auch nicht, weil jeder Sterbefall ein besonderer Mensch war und man immer auf andere Angehörige trifft. Es darf keine Routine werden, wo etwas runtergespult wird, sondern es kommt darauf an, die Angehörigen persönlich in ihren Gefühlen zu erreichen.

## **Was ist bei Beerdigungen und Trauerfeiern vorgegeben, was lässt sich persönlich gestalten?**

*Stefan Buß:* Es gibt einen vorgegebenen Ablauf, bei dem aber der Leiter der Begräbnisfeier auch viele Freiheiten zur Gestaltung hat.

*Ingrid Edelmann:* Lieder, Schrifttexte, auch Gebete, die dem Verstorbenen wichtig waren bzw. die zu ihm passen – darauf können Angehörige Einfluss nehmen. Ich bin dankbar, wenn es da von Seiten der Angehörigen Ideen und Wünsche gibt.

## **Wie bereitet man sich als Seelsorger auf eine Beerdigung vor?**

*Stefan Buß:* Es braucht ein bis zwei Begegnungen mit den Angehörigen. Ich bin da meist in der Rolle des Hörers und nehme auf, was sie über den Angehörigen erzählen. Ich bereite zu Hause die Ansprache vor und entsprechende Elemente, Lieder usw. für den Gottesdienst und/oder die Trauerfeier.

*Ingrid Edelmann:* Es gibt einen gewissen vorgegebenen Rahmen für die Trauerfeier, aber sowohl Gebete, Lieder und auch die Ansprache sollen nach meinem Verständnis zum Verstorbenen passen. Vieles ergibt sich dann aus dem Trauergespräch.

## **Wie kann ich mich als Angehöriger auf ein solches Trauergespräch vorbereiten?**

*Ingrid Edelmann:* Für den Beerdigungsleiter bzw. die -leiterin ist es hilfreich, wenn die Angehörigen gewisse Eckdaten des Verstorbenen bereits in einer Art kleinem Lebenslauf notiert haben:

Geburtsdatum, Ort, Beruf, Familie, eigenen Kinder, Enkelkinder, Geschwister, etc. Hilfreich ist es auch, wenn die Angehörigen beschreiben können, was der bzw. die Verstorbene für ein Mensch gewesen ist – Charaktereigenschaften, Hobbies, Leidenschaften. Dabei können folgende Fragen eine Stütze sein: Was war typisch für ihn/sie? Was beschreibt den Verstorbenen mit einem Satz/Wort? Welche Sätze waren typisch für ihn/sie?

*Stefan Buß:* Eine große Vorbereitung ist jedoch oft in der Betroffenheit der Angehörigen gar nicht möglich. Ich frage immer danach, wie die Angehörigen ihren Verstorbenen gesehen haben und was ihnen wichtig wäre, was in der Ansprache erwähnt werden sollte. Ich frage nach Gestaltungs- und Liedwünschen. Manchmal ist es sehr schön, wenn Verstorbene selbst zu Lebzeiten schon Verfügungen festgelegt haben.

## **Was hat sich im Bereich Bestattungen geändert?**

*Stefan Buß:* Die Formen der Bestattung haben sich entscheidend geändert. Weit über 80 % sind Urnenbeisetzungen, es gibt kaum noch Erdbestattungen. Argumente wie Kosten, Grabbpflege, usw. werden vorgetragen, manchmal auch Hilflosigkeit im Umgang mit kirchlichen Bestattungsritualen.

## **Viele Menschen fühlen auch und vor allem im Umgang mit den Themen Tod und Abschiednehmen hilflos. Ist hier ein gesellschaftliches Umdenken nötig?**

*Larissa Backhaus:* Ich habe schon das Gefühl, dass die Themen Tod und Sterben aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung verdrängt werden, bis man selbst damit plötzlich und meist unvorbereitet konfrontiert wird. Aber der Tod gehört genauso zum Leben, wie auch die Geburt zum Leben gehört. Ich glaube, dass es uns als Gesellschaft guttäte, das Thema Tod wieder stärker einen Teil des Alltags werden zu lassen, damit das Sterben ein wenig von seinem Schrecken verliert und man sich besser auf diesen letzten Schritt vorbereiten kann.

den zu lassen, damit das Sterben ein wenig von seinem Schrecken verliert und man sich besser auf diesen letzten Schritt vorbereiten kann.

Das Interview führte  
*Philipp Manderscheid*



# „Wie sag ich's meinem Kind?“

## Reden mit Kindern über Sterben und Tod



An diesen Fragen können Sie die Unbefangenheit erkennen, mit der Kinder mit diesem Thema umgehen. Dies kann für uns vielleicht eine Hilfe oder sogar Brücke sein, denn ob das Meerschweinchen verendet, die geliebte Katze überfahren wird oder ein Familienmitglied stirbt – mit Kindern über den Tod zu sprechen ist für Erwachsene eine Herausforderung. Die Tendenz und das Bedürfnis, die Kinder zu schützen, ist zu Recht groß. Sie dürfen uns aber nicht dazu verleiten, die Kinder von den Themen Sterben, Tod und Trauer fernzuhalten. Kinder sind interessiert und neugierig. Der Umgang mit dem Thema ist für uns Erwachsene nicht leicht, weil wir es mit starken Gefühlen und zum Teil belastenden Erfahrungen verbinden. Auch haben wir dazu mitunter viele offene Fragen. Zudem ist dieses Thema gesellschaftlich nach wie vor ein Tabu. Ältere Menschen erzählen mir manchmal, dass es früher selbstverständlich war, wenn in der Straße ein Kind geboren wurde, dass die Kinder der Straße hingingen, um dieses Kind zu begrüßen, dass man aber auch ebenso zu einem Verstorbenen ging, um diesen zu verabschieden – heute kaum vorstellbar. Dennoch begegnet der Tod den Kindern immer wieder auf

direkte oder indirekte Weise. Und genau dieser Kontrast: Es gibt den Tod, aber keiner redet darüber ... ist für Kinder schwer nachzuvollziehen.

Ich möchte mit diesem Artikel Mut machen, mit Kindern über diese Themen ins Gespräch zu kommen, ihre Fragen zu beantworten oder gemeinsam nach Antworten zu suchen. Ich möchte Ihnen außerdem einige praktische Hinweise und Hilfestellungen an die Hand geben, um Ihnen die Angst zu nehmen und den Umgang mit dem Thema Sterben und Tod im Alltag zu erleichtern.

Grundsätzlich gilt jedoch: Jede Situation ist einmalig und es gibt keine allgemein gültigen Patentrezepte.

Wie mit meinem Kind über das Thema Sterben und Tod sprechen?

Für Kinder ist der Tod nicht in jedem Alter schrecklich. Wie in allen anderen Bereichen der kindlichen Entwicklung ist es auch im Zusammenhang mit dem Tod: Das Kind reagiert darauf je nach Alter sehr unterschiedlich und abhängig von seiner Entwicklung.





## Bitte nicht verwenden:

**„... ist von uns gegangen“; „... ist sanft eingeschlafen“; „... hat uns verlassen“**

Solche Formulierungen können bei Kindern Ängste hervorrufen: Schlafen ist gefährlich, wieso ist er weggegangen ohne sich zu verabschieden? Hat er uns nicht mehr lieb? Hat sie uns verlassen, weil ich böse gewesen bin?

**„... Opa ist gestorben, weil er krank war“**

Ein Kind kann noch nicht zwischen ernsthaften und weniger ernsthaften Erkrankungen unterscheiden

**„... Oma kam ins Krankenhaus und ist dann gestorben“**

Bei einem Kind kann es so aufgenommen werden: „Krankenhäuser lassen Menschen sterben“

**„Gott hat ihn geholt.“**

Die Aussage kann dazu führen, dass ein Kind Angst vor Gott bekommt oder nichts mehr mit Gott zu tun haben will.

## Soll man Kinder auf eine Beerdigung mitnehmen?

Eine Frage, die mir sehr häufig gestellt wird. Kinder ab 5 Jahren wollen in der Regel auf Beerdigungen mitgehen. Die Teilnahme gibt ihnen die Möglichkeit die Wirklichkeit wahrzunehmen und verhindert, dass sich in der Fantasie des Kindes Horrorszenerien bilden. Allerdings empfiehlt es sich, dass das Kind einer erwachsenen Begleitperson anvertraut wird, die zu dem Toten in einer gewissen emotionalen Distanz steht und auf das Kind achten, seine Fragen beantworten und ggf. auch mit dem Kind etwas ins Abseits treten kann, wenn es diesem zu viel wird.

Bereits vor der Beerdigung sollten Sie das Kind zu Hause auf die Beisetzung und den Ritus vorbereiten. Hier gibt es Bilderbücher, die sehr anschaulich erklären wie alles abläuft und bereits auf einige Fragen der Kinder eingehen (z.B. Verlag Butzon und Bercker „Müssen alle Menschen sterben?“, „Von Tod und Trauer“; Verlag Ravensburger „Wieso, weshalb, warum? Abschied, Tod und Trauer“).

Grundsätzlich ist es wichtig Kindern zu vermitteln, dass der Friedhof kein Ort des Gruselns ist und der Tod zum Leben gehört. Warum nicht ab und zu einmal einen Spaziergang über den Friedhof machen, es gibt hier für Kinder viel zu entdecken oder die Kinder zum Bewässern und Pflanzen mit an den Friedhof nehmen. Dieser Ort und das Thema werden damit in den Lebensalltag eingebunden.

## Rituale

Trauernde Kinder brauchen Symbole, Rituale, Übergangsjahre und kindgemäße Ausdrucksformen. Eine kleine Sammlung habe ich hier zusammengestellt:

- Ein Bild malen und mit ins Grab hinein legen
- Kerze für die Trauerfeier verzieren, brennt dann danach zu Hause
- Orte der Erinnerung gestalten z.B. an einem Ort in der Wohnung (Bild, Gegenstand, der uns an den Verstorbenen erinnert, Kerze) oder auch an einem Ort, an dem wir

## Lieber solche Aussagen verwenden!

**Auch, wenn es uns nicht leicht fällt, klare Aussagen helfen den Kindern, sich zu orientieren:**

### Die Nachbarin ist gestorben, Tante A. ist tot

Es besteht eine große Chance darin, das gesellschaftliche Tabu zu brechen und die Themen Sterben, Tod und Trauer besprechbar zu machen. Das eröffnet die Möglichkeit, gemeinsam mit Kindern das Thema zu erforschen, sie mit Gefühlen und Worten zu begleiten und ehrlich zu antworten. Dazu gehört auch das offene Ansprechen, dass wir einiges darüber nicht wissen. Etwas nicht zu wissen, heißt dennoch, auf die Fragen der Kinder zu reagieren.

### Hilfreich sind dazu folgende Sätze:

- „Ach, weißt Du, da wäre ich schon glücklich, wenn ich das wüsste!“
- „Vielleicht ist es so, dass ...“
- „Ich denke, es könnte sein, dass ...?“
- „Was meinst Du denn, wie es sein kann? Was glaubst Du?“

uns dem Verstorbenen besonders nahe fühlen (die Park- oder Gartenbank auf der man oft gemeinsam gesessen hat, der liebste Spazierweg...)

- Einen Stein bemalen und ihn an das Grab legen
- Blumen mitbringen
- Grablicht/Laterne gestalten
- Bilderrahmen für ein Bild des Verstorbenen gestalten

### Weitere Literaturtipps:

- „Opa, welche Farbe hat der Tod?“ Anett Stütze/ Britta Vorbach/Mascha Greune
- „Opa wohnt jetzt woanders. Eine Geschichte über den Tod“ Susanne Bohne
- „Ein Himmel für Oma“ Antonie Schneider/ Betine Gotzen-Beek
- „Wo die Toten zu Hause sind“ Christine Hubka, Nina Hammerle
- 

Larissa Backhaus, Gemeindereferentin

## Empfehlen möchte ich Ihnen zwei Videoclips:

Beide Videoclips sind über YouTube zu finden oder über die QR-Codes abrufbar.

**„Was ist, wenn Oma stirbt?“ – kleine Menschen große Fragen**



**Sarggeschichten: Was brauchen trauernde Kinder?**





# Trauerangebote und Kontaktpersonen

## Malteser in Fulda:

Die Trauerbegleiter der Malteser helfen dabei, Trauer zuzulassen, sie zu durchleben und das Leben nach dem Verlust wieder neu zu buchstabieren. Dabei schaffen Begleitungsangebote wie Trauercafé oder Trauergruppe Raum zur Begegnung.

Weitere Informationen über aktuelle Angebote und Termine unter [www.malteser-fulda.de](http://www.malteser-fulda.de) oder 0661/86977250

## Kindertrauerarbeit

Kinder brauchen einen eigenen Raum für ihre Trauer. Sie trauern anders als Erwachsene. Bei uns erfahren sie, dass sie mit ihrem Schicksal nicht alleine sind. Gegenseitiger Austausch, kreatives Gestalten und Unternehmungen helfen, neuen Mut zu schöpfen.

Die Trauerbegleiter und Trauerbegleiterinnen vom Malteser Kinderhospiz - und Familienbegleitdienst sind für die Kinder und Familien da. Sie helfen qualifiziert, kostenfrei und mit ganz viel Herz.

## Was Kinder bei uns erwartet:

- Zeit, in der sie einfach so sein können, wie es gerade für sie passt
- Verschiedene Gefühle wahrnehmen und ausdrücken dürfen
- Sich eigener Stärken und Fähigkeiten bewusst werden.

## Kontakt

Ute Sander  
Koordinatorin Kinderhospizdienst Main-Kinzig-Fulda  
Tel. 0661 86977-250

## Werner Gutheil, Diözesantrauerseelsorger

bietet Einzelgespräche für Trauernde, Familien mit Kindern, Beratung bei ethischen Fragen am Anfang und Ende des Lebens per Telefon, Skyp und im direkten Kontakt (in der Familienbildungsstätte Fulda) an.  
Terminvereinbarung unter: 0661-87 579

Kreative Formen der Trauerarbeit in Einzelarbeit und kleinen Gruppen (im Winter im Trauerzentrum Rommerz Atelier Bonsalus, im Sommer im Garten der Erinnerung in Rommerz) Terminvereinbarungen und Themenangebote unter 06655 9876 912 oder per Mail: [Werner.Gutheil@trauern-warum-allein.de](mailto:Werner.Gutheil@trauern-warum-allein.de)

Gute Gedanken nicht nur für Trauernde.

Digitaler Mailingkontakt  
(ein bis zweimal im Monat)

per Mail auf  
[www.bonsalus.de](http://www.bonsalus.de)



# Lachen ist eine Art mit Angst umzugehen

## Schwarzer Humor

Liebe Leser,  
Tod und Sterben sind in unserer Gesellschaft immer noch ein Tabuthema.  
Niemand beschäftigt sich gerne damit.  
Fast jeder Mensch kommt aber schon mal in seinem Leben damit in Berührung.  
Sei es das man ein Kondolenzschreiben verfassen musste, oder einen geliebten Menschen verloren hat.

Eigentlich ist es kein Thema über das man im Allgemeinen und in traurigen Kontexten Witze macht. Aber „schwarzer Humor“ ist das was man daraus macht.

Mein Sohn sagte einmal zu mir: „Humor und Geduld sind zwei Kamele mit denen man gut durch die Wüste kommt!“

Lachen ist eine Art mit Angst umzugehen! Wer also besonders Angst hat, kann hier vielleicht am meisten lachen.  
Und denken Sie immer daran – das Schönste am Sterben ist immer noch das Erben!

In diesem Sinne –  
Ihre Margot Rausch-Eckert

**Ich habe keine Angst vor dem Sterben, ich möchte nur nicht dabei sein wenn es passiert!**  
(Woody Allen)

**Zwei Ärzte treffen sich um Mitternacht auf dem Friedhof.  
Meint der eine: „Ach Herr Kollege, machen Sie auch Inventur?“**

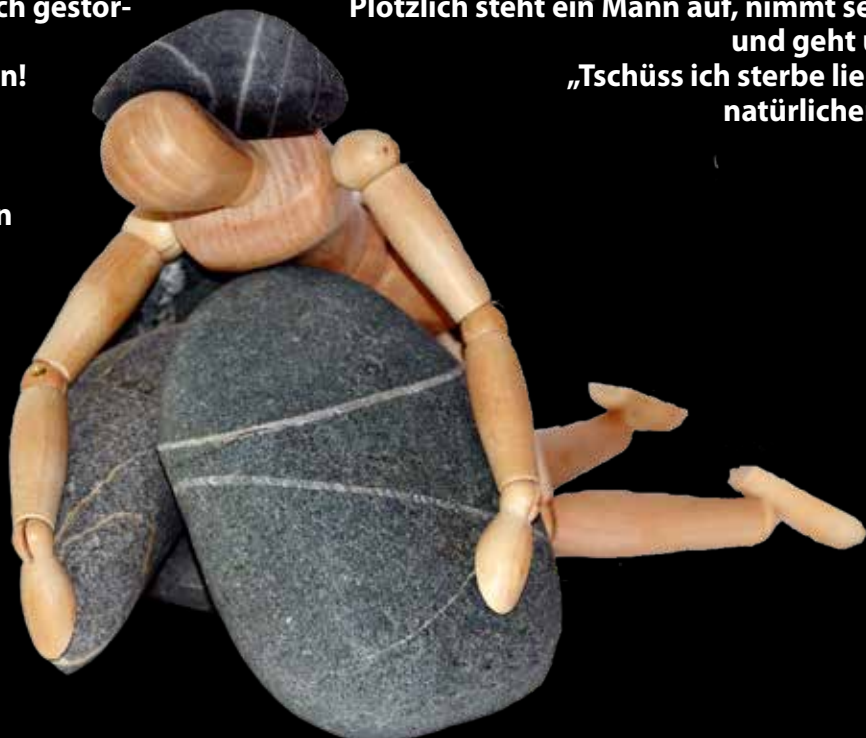
**Was sagt man wenn ein Koch gestorben ist? –  
Er hat den Löffel abgegeben!**

**Und was sagt man wenn ein Zahnarzt gestorben ist? –  
Er hinterlässt eine große Lücke!**

**Und was steht auf dem Grabstein eines Mathelehrers? – Damit hat er nicht gerechnet!**

„Herr Doktor können Sie mir helfen?  
„Hm, ich verschreibe Ihnen erstmal ein paar Moorbäder!“  
„Und die helfen?“  
„Nein, aber sie gewöhnen sich schon mal an die feuchte Erde!“

**Das Wartezimmer eines Arztes ist gerammelt voll und es geht absolut nicht vorwärts.  
Plötzlich steht ein Mann auf, nimmt seinen Hut und geht und sagt:  
„Tschüss ich sterbe lieber eines natürlichen Todes!“**



# Sterben und Tod in der kirchlichen Liturgie

## Durch das Dunkel hindurch scheint ein helles Licht

Die Einstellung zu Sterben und Tod ist heute im Wandel begriffen. Es ändern sich die Formen der Bestattung und der Trauer. Dennoch ist die Suche nach dem Sinn angesichts des Todes geblieben. Der Mensch fragt sich: Was erwartet mich nach dem Tod? In dieser Ungewissheit suchen die Menschen nach Deutung und angemessenen Ritualen.

### Blick in die Geschichte

Zunächst übernahmen die Christen von den Heiden den Brauch des Totenmahls an den besonderen Gedächtnistagen für die Verstorbenen. Seit dem 2. Jahrhundert ging dem Totenmahl am Grab die Eucharistiefeier voraus. Schließlich ersetzte die Eucharistiefeier das Totenmahl gänzlich und entwickelte sich zu einem Gemeindegottesdienst. So ist die Messe für einen Toten die älteste Form der sogenannten „Votivmessen“, einer Messe in ganz bestimmten Anliegen. Der Name ist abgeleitet vom lateinischen Wort „votum“ = Gelübde, Wunsch, Anliegen. Auch der Bau von Kirchen über den Gräbern der Märtyrer und später der Brauch, unter dem Altar Reliquien beizusetzen, gehen auf die Totenmesse zurück. Aus der Zeit des heiligen Augustinus, der von einer Eucharistiefeier beim Begräbnis seiner Mutter Monika im Jahre 387 berichtet, stammen die ältesten Textzeugnisse für ein Totengedächtnis beim Eucharistischen Hochgebet.

In den folgenden Jahrhunderten setzte sich immer mehr das Verständnis durch, dass der Verstorbene vor dem Richterstuhl Gottes Rechenschaft für sein irdisches Leben ablegen muss. Deshalb dominierten Buße und Sühne die Liturgie, was noch durch das Tragen schwarzer Gewänder unterstrichen wurde. Es fehlte fast gänzlich der Bezug zur Auferstehung Jesu. Das II. Vatikanische Konzil forderte neue Texte, die deutlicher den österlichen Sinn des christlichen Todes ausdrücken sollten. So gibt es heute in der Liturgie eine reiche Auswahl von Schrifttexten, die die Hoffnung auf den Sinn des Lebens und des Todes bezeugen und den Glauben an Auferstehung und Ewiges Leben in den Mittelpunkt der Verkündigung stellen. Parallel dazu haben sich auch die Begriffe und die liturgische Kleidung verändert. Man spricht heute lieber von Auferstehungsmesse als von Totenmesse, und die schwarzen Gewänder sind den violetten oder gar den weißen – wie an Ostern – gewichen.

### Geistlicher Schwerpunkt

Im Tod eines Menschen stößt alles menschliche Verstehen und Erklären an seine Grenzen. Da helfen uns die Texte der Liturgie dem vergangenen Leben im Tod einen Sinn zu geben. Sie sprechen von der Hoffnung, dass die Verstorbenen mit Christus hineingenommen werden in das neue Leben beim Vater. In der Präfation von den Verstorbenen I heißt es: „Wenn die Herberge der irdischen Pilgerschaft zerfällt, ist uns im Himmel eine ewige Wohnung bereitet“.

### Pastoralliturgische Hinweise

Als Getaufte und damit als Glieder des Leibes Christi betrifft unser Sterben nicht nur uns selbst, unsere Familien







und Freunde, sondern auch die Kirche. So sorgt sie sich um die leiblichen und seelischen Nöte der Sterbenden. Im Kommunionempfang als Wegzehrung = Nahrung auf dem letzten Weg vertraut die Kirche auf die Verheißung Jesu Christi: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag“ (Joh 6,54). Durch Zuwendung, Begleitung und Gebet stehen Christen Sterbenden bei. Bis zur Bestattung soll der Leichnam eines Menschen würdevolle Aufmerksamkeit erfahren. In der Messfeier gedenkt die Kirche des Verstorbenen. Beim Begräbnis erweist die Gemeinde dem Verstorbenen einen Dienst der Barmherzigkeit und ehrt auch seinen Leib, der in der Taufe Tempel des heiligen Geistes geworden ist.

Leider scheinen Sterben, Tod und Trauer immer mehr aus dem öffentlichen Bewusstsein zu schwinden. Messen für Verstorbene, ob als Höhepunkt beim christlichen Begräbnis oder als „Sechswochenamt“ oder als Jahresgedächtnis, sind Zeichen eines kulturvollen Umgangs mit Tod und Trauer, den gerade christliche Gemeinden gegen den Trend der Zeit als Ausdruck ihres Auferstehungsglaubens pflegen können und müssen. Dafür sollte die Gemeinde rechtzeitig vor Begräbnis und Eucharistiefeier informiert und eingeladen werden. Das wird heute leider erschwert oder unmöglich gemacht dadurch, dass eine Beisetzung in aller Stille angekündigt wird oder aber die Anzeige überhaupt erst nach dem Begräbnis erscheint. Immer häufiger wird auf eine Eucharistiefeier ganz verzichtet, wobei die Corona-Pandemie seinen Teil dazu beigetragen haben dürfte, weil lange Zeit keine Gottesdienste mit der Gemeinde möglich waren.

Findet eine gottesdienstliche Feier in der Kirche statt, soll die Auswahl der Texte und Gebete die konkrete Situation der Versammelten berücksichtigen, wobei Gesten, Körperhaltungen und Symbole oft mehr aussagen und bewegen als Worte. Die Osterkerze muss sichtbar sein und brennen, um den Zusammenhang zwischen Taufe, Sterben und Aufstehen der Gläubigen mit der Auferstehung Christi sichtbar zu machen. Liturgie und Diakonie müssen auch hier eine Einheit bilden, was z.B. durch einen Besuch bei der Trauerfamilie deutlich werden kann. Aber auch viele andere Zeichen des Totengedenkens und der Anteilnahme sind hier möglich. Kann man bei der zusammenkommenden Trauergemeinde nicht mit einer christlichen Gemeinde rechnen, ist zu überlegen, ob nicht eine andere Form des Gottesdienstes, z.B. ein Wortgottesdienst, gewählt werden soll. Trotz der Erfahrung des Abschieds, der Endgültigkeit und Unausweichlichkeit des Todes, hofft die christliche Gemeinde auf eine neue Gemeinschaft mit den Verstorbenen, auf eine neue Nähe im Herrn. In aller menschlichen Sprachlosigkeit erinnert und verkündet sie den Kern des christlichen Glaubens, die österliche Auferstehungshoffnung.

*Sturmius Stehling*